Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 28 (1944)

Heft: 9

Buchbesprechung: Auf den Spuren der Wortschöpfung [Markus Adolf Schaffner]

Autor: Debrunner, Albert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dichtkunst, seien sie nun gereimt oder ungereimt, beschwingt oder unbeschwingt, fest= oder alltäglich, das Zarte, Süße, Farbenfrische, das Unmittelbare, sich ins Gedächtnis Bren=nende.

Wer sein Werk rasch versinken sehen will, der fremdwörtle daher unbekümmert weiter. Das kann sich der Tagesvielschreiber, die "Blatt-Pflanze", ruhig leisten; denn die meisten Leser sind ja an die gebräuchlicheren Fremdwörter gewöhnt wie an zweiselhaft geslickte Hosen. Der ernsthafte Denker und Künstler dagegen, der für die Dauer entwirst und gestaltet, muß sich an die heimatlichen Ausdrücke halten. Heimatschuß des Wortes bedeutet für ihn das ewige Leben, zum mindesten das Weiterwirken auf lange Zeit hinaus.

So wird er denn nichts "negieren", keine "Interessen" haben, dem Augenblick, nicht dem "Moment" sein Recht zukommen lassen, kein "Tempo", nur sein bestimmtes Schrittmaß kennen, und, ist er nicht Kaufmann, ohne "Faktoren", ist er nicht Chemiker, ohne "Elemente" durchs Leben und

endlich zum Ziele kommen.

Aufgemerkt! Fremdwörter sind nur Flickwörter, geeigenet fürs Alltagsgewand und egeschreibsel. Fremdwortfreunde sind eilige Menschen, die nur ans Löcherstopfen denken, ohne den Blick für die dämmernde Zukunft, für den Reichtum der eigenen Sprache, fürs Bleibende in der Kunst zu bessitzen.

"Es hat" Leute, die es nicht merken

Im April-Blatt 1941 der "Mitteilungen" habe ich einige Beispiele häßlicher Sprachvermengung angeführt, darunter das folgende:

"Die Mutter sagte: "Mach, mach, du hast Zeit!" Ich sprang, soviel ich mochte, auf den Bahnhof. Ich mochte aber noch ganz gut kommen; es hatte sogar noch Leute, wo nach mir kamen."

Von den verschiedenen Verstößen gegen das Schriftdeutsche, die sich in diesem Verichte sinden, ist mir der peinlichste die Wendung: "Es hatte sogar noch Leute." Ich will zwar nicht behaupten, daß dies wirklich der gröbste Fehler sei; aber während Ausdrücke wie "ich mochte noch gut kommen" und andere ausgesprochen kindlich sind und wirklich nur von sprachlich schwachen Schülern verbrochen werden können, spukt jenes "es hatte" oft auch bei Leuten, denen man nach ihrer Stellung eine bessere Sprache zutrauen möchte. Die schülerhaften Fehler sind nicht gesährlich, wohl aber sind es solche, die sich sogar bei namhaften Schreibern sinden.

Bei allen Sprachvermengungen ist noch eines zu beachten: Wenn eine gute Mundartwendung absichtlich ins Schriftdeutsche herübergenommen wird, weil dieses hier nichts Ebenbürtiges aufzuweisen hat, so ist nichts dagegen zu sagen. Anders verhält es sich aber, wenn ein blasser Ausdruck, der wahrlich nicht als Schmuck der Mundart gelten kann, aus bloßer Nachlässigkeit im Schriftdeutschen verwendet wird,

obschon dieses dafür Besseres hat.

Ausdrücke wie der als Beispiel genannte: "Es hatte Leute, die . . . " oder wie die solgenden: "Auf diesem Baum hat es viele Kirschen", "Unter den Apseln im Keller hat es schon mehrere saule" sind durchaus als schlecht zu bezeichnen. Es besteht nicht der geringste Iwang, die schon in der Mundeart unschöne Wendung auch noch im Schriftbeutschen zu brauchen; denn man hat hier Bessers zur Auswahl, z. B. "Es kamen sogar verschiedene Leute noch nach mir", "einige Leute kamen sogar noch später"; "dieser Baum trägt viele Kirschen", "ist voll von Kirschen"; "unter den Apseln im

Reller sind schon mehrere faul", "befinden sich mehrere faule" usw.

Schiller schreibt in der Rütliszene: "Es leben viele, die das nicht geseh'n" (nicht: es hat viele), und Goethe läßt Faust sagen: "Es muß auch solche Käuze geben" (nicht haben).

Das bei uns so beliebte "'s het" oder "es hat" entspricht offenbar dem französischen "il y a". Aber das macht die Sache nicht besser. Aug. Schmid.

Nachwort des Schriftleiters. Der Ausdruck war früher weiter verbreitet und findet sich bei den Schlesiern Logau und Lessing und bei dem Ostpreußen E. Th. A. Hossmann; heute ist er ausgesprochen süddeutsch, also nicht nur schweizerisch. Ausdrucksvoll ist er in der Tat nicht. "Es hat" — was hat? "Es!"

Deutscher Wortschaft senseits des Gotthards

Von P. S., Lugano

Wie der Deutschschweizer, wenn er im obern Tessin Berg und Tal durchwandert, überall die beliebten Schweizer Alpenblumen trifft, so kann er von den Lippen jener Talbewohner auch anheimelnde Ausdrücke aus dem Schweizerdeutschen erlauschen.

In den Tannenwäldern pfeift der foin (Föhn). Auf dem Dorfplatze plätschert der bronn (Brunnen). Daneben steht eine schwarzhaarige jomfra (Jumpfer, Jungfrau) mit einem kesli (Regli). Kilbi (Rilbi = Kirchweihfest) heißt dort das Hauptfest. Da lädt man dich gerne als gast (Gast) zum Mittagessen. Man führt dich in die stuwa (Stube) hinein. Auf dem Tische stehen der krüeg (Krug) und die bekli (Beckeli). Dann gibt es kassüppa (Rässuppe) oder bria (Brei), riebli (Rübchen), maniolt (Mangold), kasö (Räse), ring (Ringe) und krafli (Kräpfli). Aus einem trukli (Truckli = Truhe, Schachtel) nimmt man auch snizz (Birn= Schnike). Es wird mancher sluk (Schluck) Wein getrunken. Dabei erzählen die Leute gern von haus und Stall, von ihren Arbeiten, ihren Freuden und Leiden daheim und in der Fremde. Da kann das aufmerksame Ohr manch schweizer= deutschen Laut vernehmen: rusti (Rustig = Werkzeug), segez (Segese = Sense), meltra (Melchtre = Milcheimer), stroi (Stroh), sibi (Sieb), zigra (Ziger), züffa (Süffi), küss (Gügs), lavina (Lawine), slagen (ein harter Schlag), fai storba (ist gestorben), dinar (Diener), cremar (Rrämer), glesar (Glaser), caifar (Rüfer), narr (Narr), maiarislo (Maierisli), nagel (Nägeli, Nelke) usw. Beim Abschied rufen dir die guten Leute nochmals von der lobia (Laube) herab ihr herzliches: addio zu1.

Vom Büchertisch

Markus Adolf Schaffner, Auf den Spuren der Wortsschöpfung. Nachweis der Lautbedeutungen im Hochdeutschen. Kommissionsverlag Ibinden & Hügin in Basel, 1943, 108 S.

Jedermann weiß, daß man in unserm heutigen Deutschen beim Vortrag von Sprachkunstwerken, namentlich von Gebichten, oft den Ausdruck des Sinnes durch Hervorhebung dazu geeigneter Laute unterstreichen kann. Wer nach dieser Seite eine Fülle von Anregungen sucht, dem mag das Büchlein von M. A. Schaffner gute Dienste leisten. Das Büchlein will aber viel, viel mehr sein, und zwar nach zwei Richtungen. Erstens meint Schaffner, diese "Lautbedeutun=

¹ Igl. Emilio Bontà: Tedeschismi Lepontini, Tipografia Lenis e Vescovi, Bellinzona.

gen" seien im "Hochdeutschen" (gemeint ist: im Neuhoch= deutschen) nicht nur dann und wann zu finden, sondern durchgängig, wenigstens bei den Ronsonanten: "Strumpf ift eines der wundervollsten Beispiele, und zwar vom erften bis zum letten Buchstaben" (S. 88), nämlich St = stoßen, r = sich runden, sich recken, m = umfassen, pf = verstopft hangen bleiben. So sucht das Büchlein alle Ronsonanten und (mit Einschränkungen) die Vokale des Neuhochdeut= schen durchzudeuten. Zweitens aber ift Schaffner überzeugt, daß die von ihm in unfre Wörter hineingelegten Lautbedeu= tungen aus der Ursprache der Menschheit stammen. Er will also Sprachwissenschaft treiben, und so versichert denn auch der Begleitzettel: "Dem Sprachwissenschafter kann diese Abhandlung grundlegende Tatsachen aus der Sprachentste= hung vermitteln." Wer die Arbeiten von Hermann Beckh und von Arnold Wadler kennt, auf die fich der Berfaffer auch bezieht, der weiß, daß diese Unnahme auf Rudolf Steiner, den Begründer der Anthroposophie, zurückgeht. Daß es sich dabei in keiner Weise um Wissenschaft handelt, geht schon daraus hervor, daß Schaffner seine Annahme als "grundlegende Tatfachen" bezeichnet. Im übrigen ift es, wenn man die vielen ftarken Lautveränderungen in den geschichtlichen Zeiten berücksichtigt, von vornherein ein hoff= nungsloses Unternehmen, den Sprung von heute in die Urzeit der Sprachentwicklung zu machen, und der Bersuch von Wadler, aus einer Unmenge von Sprachen aus der ganzen Welt die Urwörter und ihre Lautbedeutung zu ermitteln, bestätigt mit seinem hemmungslosen Durcheinander von Jahr= tausenden und Weltteilen diesen Eindruck nur zu schlagend. Also diese Art der Sprachbetrachtung ist ein vielleicht inter= essantes Spiel, hat aber mit Wissenschaft nicht das geringste au tun.

Leider täuscht sich Schaffner auch darin, daß er meint, diese Sprachtheorie sei eine Errungenschaft der Anthroposophie. Schon der altgriechische Philosoph Heraklit hat die Anslicht vertreten, die Wörter seien ursprünglich nach der Bedeutung der Laute gegeben worden, und kein Geringerer als Plato hat dies in seinem Dialog "Kratylus" in köstelichem Spott als unmöglich erwiesen.

Selbstverständlich ist die Frage, ob oder in welchem Umfang in der Geschichte der Sprachen und bei der vermutlichen Entstehung der Sprache die Lautsymbolik (Lautsmalerei) eine Rolle gespielt hat, eine ernste wissenschaftliche Frage; aber darin bringt uns die Betrachtungsweise der Anthroposophie keinen Schritt weiter.

(Ich darf vielleicht auf zwei Arbeiten von mir hinweisen: 1. "Lautsymbolik in alter und neuester Zeit" im 14. Band der Germanisch=Romanischen Monatsschrift [1926]; 2. die Besprechung eines Buchs von Wadler im 55. Band der Indogermanischen Forschungen [1937].) Albert Debrunner.

Brieffasten

E. B., Z. Sie haben sich in der "N33." lustig gemacht über das Wort "unzurechnungsfähig". Sie zählen es zu den Sprachdummheiten und nennen es geradezu eine "greuliche Konstruktion". Die unbestreitbar richtige Form sei "zurechnungsunfähig", wie man ja auch sage: "arbeits", zahlungs", urteilsunsähig" usw. Das ist ganz richtig, und doch sind die Sterblichen, die jenes "greuliche" Wort brauchen (es seien "sogar Richter, Staatsanwälte und andere Juristen darunter") nicht so hoffnungslos zurechnungsunsähig, wie ihr strenger Kritiker meint. Es ist auch kein bloßer unglücklicher Jusall, daß sich jene "salsche" Form so stark eingebürgert hat. Sie ist freislich die einzige, in der die Borzisbe "unz" nicht das Grundwort "fähz", sondern die ganze Zusammensetzung verneint; aber zu "fertig" bilden wir "unsertig", und doch sagen wir nicht "dußunsertig", sondern "undußsertig". Zu "mäßig" gibt es "unmäßig", und doch heißt die Verneinung von "botmäßig" nicht "botunmäßig", sondern "unbotmäßig". Wer Ehre erbietet (so

fagte man früher), ift ehrerbietig (früher fagte man auch "erbötig"); wer es aber nicht tut, heißt nicht "ehrunerbietig", sondern "unehrer= bietig". Was Maß gibt, heißt "maßgeblich", das Gegenteil aber nicht "maßungeblich", fondern "unmaßgeblich". Wenn wir nach freiem Willen kuren, d. h. mahlen, handeln wir willkurlich, im andern Fall unwillkürlich und nicht "willunkürlich". Der Grund wird in den meiften folcher Fälle der fein, daß wir das erfte oder das zweite Wort diefer Bufammenfegungen nicht mehr verwenden (erbietig, geblich, kürlich) oder dann in etwas anderm Sinne ("fertig" für innerlich bereit, "mä-Big" hier für "gemäß"). Das Wort "Zurechnung" kennen wir kaum im selben Sinne, den es in unserer Zusammensetzung hat; wir murden wenigstens nicht sagen, ein Mensch sei "seiner Zurechnung nicht mächgewesen. Deshalb empfinden wir das Wort "zurechnungsfähig als ein Ganges und verneinen darum auch das Sanze, indem mir die Verneinungsvorsilbe voraus nehmen und sie nicht in die Mitte stellen. Weshalb man fagt "unheilschwanger" und nicht "heilunschwanger", leuchtet ohne weiteres ein. Sie erklären am Schluß, Sie marten nun neugierig auf das nächste Schwurgerichtsreferat. Wenn Sie Ihre Hoff= nung auf sprachliche Befferung erfüllt sehen, ift Ihnen das zu gönnen. Wenn sich aber Richter, Staatsanwälte und andere Juriften in ihrer "maßungeblichen" Meinung immer noch auf die Unzurechnungsfähig= keit des Angeklagten berufen, sind sie doch nicht so "zurechnungsun= fähig", wie Gie darzuftellen beliebten.

A. B., J. Schon Wustmann hat gewettert gegen die Meinung, man muffe die bezüglichen Umftandswörtchen "worin, woraus, womit, wobei, woran" ersegen durch "in, aus, mit, bei, an dem" oder "der" usw. oder gar "welchem" usw., und ftatt "wofür" muffe man fagen "für das". "Irgend ein Schulmeifter, der fich nicht vom Lateinischen hatte losmachen können, habe uns vielleicht einmal in der Jugend davor bange gemacht." Die einfachere Form mit "wo —" ift schon besser als die zusammengesetzte und die mit "dem" usw. zusammens gesetzte besser als die mit "welchem" usw. Was für das bezügliche Fürwort gilt, gilt auch für das fragende, und wenn wir auch in einem zusammenhängenden Sat keinen großen Unterschied empfinden, in einem Titel, groß für sich gedruckt, klingt "Für was ein Tagebuch?" (N. 3. 3. 1209) ungeschickt und hart. "Wosur?" oder "Wozu?" wäre in der Tat schöner gewesen, wie Sie wohl andeuten wollten. Auch sonst scheint die Verfasserin dieses sonst so "schöngeistigen" Beitrages nicht das feinste Sprachgefühl zu haben. Sie schreibt: "Wer mit folchen Gefühlen ein Tagebuch schreibt, schreibt nicht, wie er lebt, sondern wie er möchte, daß 'man' über fein Leben lieft." Dag die Bedingungs= oder Möglichkeitsform (der "Ronjunktiv") auch bei uns im Schwinden begriffen ist, daran hat man sich schon etwas gewöhnt, aber hier sollte es doch heißen: "..., daß 'man' ... lese ". Ferner kann man er= röten über eine Lüge, aber man geniert fich nicht über eine Berlogenheit, sondern wegen einer folchen. Und wenn die Berfafferin fagt, im Tagebuch möchte man "beftmöglich fich felbst fein", so wird das "sich" hier nicht als Wem=, sondern als falscher Wenfall zu nehmen sein, etwa wie in dem mundartlichen "Es isch en" oder "'s isch nume mi". In gutem Schriftdeutsch verlangt "sein" immer den Werfall; kein deutsches Zeitwort hat mehr Werfälle um sich. Im Tagebuch mill man also "bestmöglich man felbst fein".

Geschäftliche Mitteilungen

Voranzeige. Unsere Jahresversammlung sindet Sonntag, den 29. Weinmonat im Junsthaus "zur Waag" in Jürich statt. Herr Prof. Dr. Bohnenblust aus Genf wird sprechen über "Schweizerbeutsch und Deutsch der Schweizer". Die aussührliche Tagesordnung folgt in der nächsten Nummer.

Bücherei. Unser Bücherwart möchte seine Pfleglinge möglichst gut unterbringen und wünscht daher einen geeigneten Kasten. Bielleicht hat eines unserer Mitglieder ein Möbel übrig, in dem sich etwa 4 laufende Meter Bücher mittlerer Größe unterbringen lassen, und wäre bereit, es uns billig oder sogar unentgeltlich abzutreten und zu senden au Herrn H. Eppenberger, Mutschellenstraße 56, Zürich-Wollishofen. Besten Dank im voraus!

"Sprachliche Modethorheiten". Bon August Steiger. Die erste Auflage geht zu Ende, und für den Berleger erhebt sich die Frage, ob er eine zweite erstellen solle. Er wäre bereit, das Büchlein gegen Vorausbestellung wieder zu etwas ermäßigtem Preis abzugeben, nämlich zu Tr., statt zu Tr. 2.50. Es ist denkbar, daß Leser unseres Blattes, die die erste Gelegenheit nicht benutzt haben, diese zweite benutzen würden; wir bitten daher um Anmeldung dis spätestens 30. September an die Geschästesselle in Küsnacht. Von der Jahl der Vorbestellungen wird es abhangen, ob eine 2. Ausslage zustandekomme. Wem daran gelegen ist, wird es sür sich oder zu Geschenkzwecken bestellen; es ist überall günstig besprochen worden.